
Raum und Milieu

Exklusion durch Städte- und Kirchenbau

Daniel Schubach

Per Volksabstimmung entschieden die Schweizer im Jahr 2009, dass in ihrem Land zukünftig keine Minarette mehr gebaut werden dürfen. Eine Mehrheit von 57,5 Prozent votierte für die Initiative der rechtskonservativen Schweizerischen Volkspartei (SVP) und der christlich-konservativen Eidgenössisch-Demokratischen Union (EDU).¹ In der Auswertung zeigte sich, dass vor allem die deutschsprachigen, katholischen Kantone mit Ja stimmten, während die Städte, besonders die französischsprachigen, mit Nein stimmten. Überhaupt stimmten nur vier Kantone gegen die Initiative.²

An diesem Beispiel wird zweierlei deutlich: Erstens bilden Architektur und öffentliche Räume die gesellschaftliche Realität ab und schaffen zugleich selbst Realität.³ Mit dem Verbot der Minarette hat die christlich-konservative Schweiz nicht nur ein Statement gegen den Islam gesetzt, sondern auch den öffentlichen Raum von den architektonischen Symbolen dieser Minderheit gesäubert. Schon das Ortsbild stellt klar, wer hier wohnt (und wer möglichst nicht).

Zweitens wird deutlich, dass Religion und Kirche öffentliche Räume prägen können. Dabei kann das, was für den einen Ausdruck der (religiösen) Heimat ist, für den anderen ein Symbol einer fremden Bedrohung sein. Das gilt für Christen und Muslime gleichermaßen.

Diese Arbeit behandelt die Zusammenhänge und Wechselwirkungen, die zwischen Räumen und Menschen unterschiedlicher Lebensstile bestehen. Denn das „französische Wort Milieu bedeutet wörtlich übersetzt ‚zwischen dem Ort‘ und verweist auf ein bestehendes Verhältnis zwischen Orten und sozialen Strukturen“⁴. Ein Schwerpunkt liegt auf der selektiven Wirkung von öffentlichen Räumen gegenüber bestimmten Milieus. In einem zweiten Schritt werden diese Erkenntnisse aus dem Städtebau auf den Kirchenbau übertragen und die Frage behandelt, inwieweit auch kirchliche Räume exklusiv sind.

¹ Vgl. Volksentscheid. Schweizer stimmen gegen Bau neuer Minarette, <http://www.zeit.de/politik/ausland/2009-11/schweiz-minarett-wahl>.

² Vgl. *Hans-Joachim Sander*, Der thirdspace raumbasierter Gerechtigkeit und die anderen Orte Gottes in liberalisierten Gesellschaften, in: *Ethik und Gesellschaft* 6 (2013), jetzt: <http://www.ethik-und-gesellschaft.de/ojs/index.php/eug/article/view/1-2013-art-7/60>, 1.

³ Vgl. *Pierre Bourdieu*, Physischer, sozialer und angeeigneter Raum, in: *Martin Wentz* (Hg.), *Stadt-Räume* (Die Zukunft des Städtischen. Frankfurter Beiträge Band 2), Frankfurt a. M. 1991, 27.

⁴ *Oliver Frey*, Städtische Milieus, in: *Frank Eckardt* (Hg.), *Handbuch Stadtsoziologie*, Wiesbaden 2012, 503.

Die Darstellung beschränkt sich bewusst auf städtische Räume. Das bedeutet jedoch nicht, dass die erläuterten Prozesse in (Kirchgemeinden in) ländlichen Räumen nicht stattfinden. Die Unterschiede zwischen Stadt und Land sind durch Automobil, Fernsehen und Internet relativiert worden; landwirtschaftlich erzeugte Produkte werden längst an der Börse statt auf dem Bauernmarkt gehandelt.⁵

1. Raum als soziales Konstrukt

Um zu verstehen, wie Räume auf Menschen wirken können, ist zunächst eine Unterscheidung notwendig: Ein *Ort* hat messbare Grenzen (Länge, Breite, Höhe), einen zählbaren Inhalt und einen bestimmbaren Wert. Daneben existiert aber noch ein subjektives Raumempfinden mit verzerrten Dimensionen (am eindrücklichsten ist das beim Träumen erfahrbar, wenn sich – selbst wohlbekannte – Räume entsprechend der Situation im Traum verändern). Daher ist der *Raum* ein theoretisches und soziales Konstrukt.⁶ Martina Löw definiert dementsprechend: „Raum ist eine relationale (An) Ordnung sozialer Güter und Lebewesen an Orten.“⁷

Für das Verständnis eines Raums ist es neben dem Bestimmen seiner Objekte ebenso notwendig, die Beziehungen (Relationen) dieser Objekte zu analysieren.⁸ Dabei sind die symbolischen Eigenschaften der Güter entscheidend. Löw unterscheidet materielle und symbolische Eigenschaften. Ein soziales Gut besitzt stets beide Eigenschaften.⁹ Beispielsweise besteht die materielle Komponente einer Ampel aus dem einbetonierten Metallpfahl mit seinen Lampen, aber erst durch die symbolische Komponente wird sie im sozialen Raum relevant, indem sie Akteure zum Anhalten oder Fortbewegen animiert.

Der soziale Raum und der Ort beeinflussen sich wechselseitig: Ein Akteur platziert sich oder anderes am Ort gemäß seiner Stellung im sozialen Raum.¹⁰ Dieses Gestalten oder Positionieren bezeichnet Löw als Spacing. Gleichzeitig nimmt ein Akteur einen Raum auch entsprechend seiner Stellung wahr (Syntheseleistung).¹¹ Daraus, wie sich ein Akteur am Ort platziert, können also Rückschlüsse auf dessen sozialen Raum gezogen werden.¹²

⁵ Vgl. Sander, *thirdspace*, 19.

⁶ Vgl. Jens Dangschat, Raum als Dimension sozialer Ungleichheit und Ort als Bühne der Lebensstilisierung? – Zum Raumbezug sozialer Ungleichheit und von Lebensstilen, in: Otto Schwenk (Hg.), *Lebensstil zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft* (Sozialstrukturanalyse, Band 7), Opladen 1996, 104.

⁷ Martina Löw, *Raumsoziologie*, Frankfurt a. M. 2015, 212.

⁸ Vgl. ebd., 156 f.

⁹ Vgl. ebd., 153 f.

¹⁰ Vgl. Bourdieu, *Raum*, 26; weniger determiniert bei Löw, *Raumsoziologie*, 183 und 187.

¹¹ Vgl. Löw, *Raumsoziologie*, 158 f.

¹² Vgl. Bourdieu, *Raum*, 26.

2. Exklusion im öffentlichen Raum

Die verschiedenen Lebensstile der Milieus spiegeln sich in den Orten und Räumen einer Stadt wieder.¹³ Hier wird die soziale Ungleichheit, die Frage nach einer gerechten Verteilung der Ressourcen, im Raum sichtbar.¹⁴ Das zeigt sich einerseits in der Segregation der Wohnstandorte (unter Gliederungspunkt 2.1.) und andererseits in der Mobilität im öffentlichen Raum und der Nutzung desselben (unter 2.2.). Schließlich folgt eine Skizze, wie solche Mechanismen zur Ausgrenzung von Milieus führen bzw. dafür genutzt werden können (unter 2.3.).

2.1. Segregation bei der Wohnstandortwahl

Die verschiedenen Milieus verteilen sich nicht gleichmäßig über die Wohngebiete einer Stadt, sondern konzentrieren sich in bestimmten Stadtgebieten. So entstehen wohlhabende Wohngebiete, Arbeiterviertel, Szeneviertel, usw. Dieses Phänomen wird als *residentielle Segregation* bezeichnet.¹⁵ Mit Hilfe der Segregation wird gemessen, wie groß die Konzentration eines bestimmten Milieus innerhalb eines bestimmten Stadtgebiets ist.¹⁶

Bis 1918 waren deutsche Städte stark segregiert. Die Wohngebiete des Bürgertums und des Proletariats waren klar voneinander getrennt und ihre Architektur deutlich unterscheidbar. Durch den sozialen Wohnungsbau der folgenden Jahrzehnte und die Bombardements des Zweiten Weltkriegs wurden diese alten Strukturen aber zu großen Teilen zerstört. Das Wirtschaftswachstum in Westdeutschland bzw. der Städtebau der DDR taten ihr Übriges.¹⁷ Mit den wirtschaftlichen Krisen ab Mitte der 1970er Jahre nahmen Arbeitslosigkeit und Armut jedoch wieder zu und führten zu einer neuen residentiellen Segregation.¹⁸

Dabei ist Segregation an sich kein modernes Phänomen: So durften im Jahr 2000 vor Christus nur Priester und Könige das Zentrum Babylons betreten, in den Städten des europäischen Mittelalters war der Wohnstand-

¹³ Vgl. Frey, Milieus, 514 f.

¹⁴ Vgl. Sander, thirdspace, 23; nach Jens Dangschat sind unter sozialer Ungleichheit verfestigte Vor- oder Nachteile im Zugang zu marktwirtschaftlich relevanten Gütern und Chancengleichheit, z. B. bei Bildung und Gesundheitsversorgung, zu verstehen (vgl. Jens Dangschat, Soziale Ungleichheit, gesellschaftlicher Raum und Segregation, in: ders./Alexander Hamedinger/die Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.), Lebensstile, soziale Lagen und Siedlungsstrukturen, Hannover 2007, 26).

¹⁵ Vgl. Hartmut Häußermann/Walter Siebel/Jens Wurtzbacher, Stadtsoziologie. Eine Einführung, Frankfurt a. M. 2004, 139; die funktionale Segregation gibt an, wie sich die verschiedenen Nutzungen über das Stadtgebiet verteilen, z. B. in Wohn- und Gewerbegebieten (vgl. ebd.).

¹⁶ Vgl. ebd., 140.

¹⁷ Vgl. ebd., 147 f.

¹⁸ Vgl. Andreas Farwick, Segregation, in: Frank Eckardt (Hg.), Handbuch Stadtsoziologie, Wiesbaden 2012, 383.

ort meist mit dem Handwerk festgelegt, und die italienischen Städte der Renaissance segregierten ihre Bewohner nach Nationalität (so entstand in Venedig das Wort ‚Ghetto‘).¹⁹

2.1.1. Ursachen der Segregation

Segregierend wirken einerseits die Angebote des Wohnungsmarktes einer Stadt, weil qualitative Wohnungen ungleichmäßig im Stadtgebiet verteilt sind, und andererseits die Nachfrage, weil sich die Menschen ungleichmäßig auf die unterschiedlichen Segmente des Angebots verteilen.²⁰

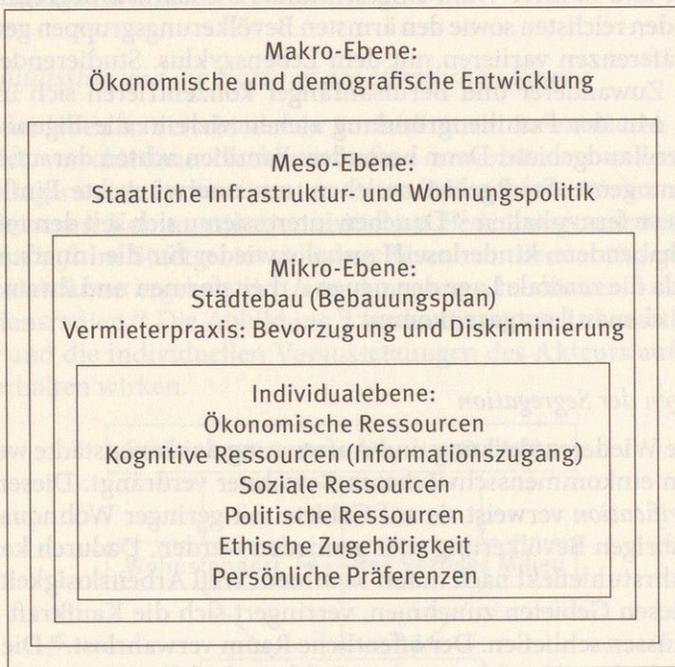


Abb. 1: Determinanten der Wohnstandortentscheidung²¹

Die Abbildung 1 zeigt das Zusammenwirken ökonomischer, politischer, sozialer und individueller Faktoren auf Angebot und Nachfrage des Wohnungsmarktes. So gilt: Je weniger Spielraum beispielsweise die ‚ökonomische Großwetterlage‘ bietet, desto eingegrenzter sind die Möglichkeiten der unteren Ebenen.

¹⁹ Vgl. Häußermann, Stadtsoziologie, 146.

²⁰ Vgl. ebd., 153.

²¹ Vgl. die Grafik bei Häußermann, Stadtsoziologie, 154; sowie seine Ausführungen auf S. 154–159.

Die Unterschiede im Angebot ergeben sich aus den politischen Entscheidungen, der ökonomischen Entwicklung, symbolischen (d. h. architektonischen oder landschaftlichen) Etikettierungen sowie sozialen Faktoren.²²

Die Nachfrage für einen Wohnstandort hängt von den Präferenzen und Restriktionen des entsprechenden Haushalts ab, dabei sind die ökonomischen Ressourcen die stärkste Restriktion. Deshalb können einkommensstarke Haushalte ihren Wohnstandort weitgehend frei nach den eigenen Präferenzen entscheiden; sie leben *freiwillig* segregiert.²³ Sie können sich ihre Nachbarschaft aussuchen.²⁴ Dagegen sind einkommenschwache und/oder sozial diskriminierte Haushalte einer weitgehend *erzwungenen* Segregation ausgesetzt und in ihrer Wahl eingeschränkt. Die stärkste Segregation wird somit bei den reichsten sowie den ärmsten Bevölkerungsgruppen gemessen.²⁵

Die Präferenzen variieren mit dem Lebenszyklus. Studierende, Auszubildende, Zuwanderer und Berufsanfänger konzentrieren sich in der Innenstadt. Mit der Familiengründung ziehen viele in die Eigenheimsiedlungen der Randgebiete. Denn besonders Familien achten darauf, in einem sozial homogenen Stadtgebiet zu leben, um unerwünschte Einflüsse von den Kindern fernzuhalten.²⁶ Daneben interessieren sich seit den 1980er Jahren wohlhabendere, kinderlose Haushalte wieder für die innerstädtischen Gebiete, da die zentrale Lage den neuen Arbeitsformen und ihrem postmateriellen Lebensstil entgegenkommt.²⁷

2.1.2. Folgen der Segregation

Durch die Wiederentdeckung und Aufwertung der Innenstädte werden die bisherigen einkommenschwächeren Bewohner verdrängt. Dieser Prozess der *Gentrification* verweist sie auf Gebiete mit geringer Wohnqualität, die von der übrigen Bevölkerung eher gemieden werden. Dadurch kann es zu einem ‚Fahrstuhleffekt nach unten‘ kommen. Weil Arbeitslosigkeit und Armut in diesen Gebieten zunehmen, verringert sich die Kaufkraft und Geschäfte müssen schließen. Der öffentliche Raum verwahrlost.²⁸ Die sozialen Probleme fördern Konflikte in der Nachbarschaft.²⁹ Bessergestellte Haushalte, insbesondere Familien, ziehen fort.³⁰

Die weiteren Folgen für die Bewohner solcher Armutsquartiere sind: Geringere soziale Kontakte wegen des Mangels sozialer Kontrolle und Sicherheit, geringere Bildung und damit beruflicher Misserfolg aufgrund

²² Vgl. ebd., 157.

²³ Vgl. Farwick, Segregation, 384.

²⁴ Vgl. Häußermann, Stadtsoziologie, 159.

²⁵ Vgl. Farwick, Segregation, 384.

²⁶ Vgl. Häußermann, Stadtsoziologie, 159.

²⁷ Vgl. Andrej Holm, Gentrification, in: Frank Eckardt (Hg.), Handbuch Stadtsoziologie, Wiesbaden 2012, 667 f. und 670.

²⁸ Vgl. Farwick, Segregation, 385 f.

²⁹ Vgl. Häußermann, Stadtsoziologie, 160.

³⁰ Vgl. Farwick, Segregation, 386.

Personalmangels an den Schulen, ungenügende Infrastruktur, weite Entfernungen zu potentiellen Arbeitsplätzen und schließlich wirkt sich die Stigmatisierung des Stadtgebiets auf das Fremd- und Selbstbild der Betroffenen aus.³¹ Damit reproduzieren und verstärken sich die Effekte selbst.³²

Gleichzeitig profitieren die Eigentümer und Bewohner begehrter Stadtgebiete von der Exklusion, da ihr Wohnstandort durch das Verdrängen unerwünschter Objekte und Personen aufgewertet wird.³³ Auch den ökonomischen Interessen von Einzelhandel, Gastronomie und anderen touristischen Gewerben dient das verbesserte Image.³⁴ Damit wird die Segregation zum Problem für demokratische Gesellschaften, da sie dem Grundsatz von Gleichheit und Offenheit zuwiderläuft.³⁵

2.2. Mobilitätsstile und die Nutzung des öffentlichen Raums

Die Milieus leben in verschiedenen Sozialräumen. So existieren in einem Stadtgebiet verschiedene Nachbarschaften unverbunden nebeneinander oder überlagern sich an bestimmten Orten.³⁶ Das lokale Wohnumfeld hat durch die neuen Kommunikationsmittel an Bedeutung verloren.³⁷ Dafür haben *inselhaft* im Stadtgebiet gelegene Räume an Bedeutung gewonnen. Diese Sozialräume ergeben sich aus den unterschiedlichen Lebensstilen und Aktionsradien.³⁸ Die Abbildung 2 verdeutlicht, wie Lebensstil, Wohnstandort und die individuellen Voraussetzungen des Akteurs auf das Mobilitätsverhalten wirken.

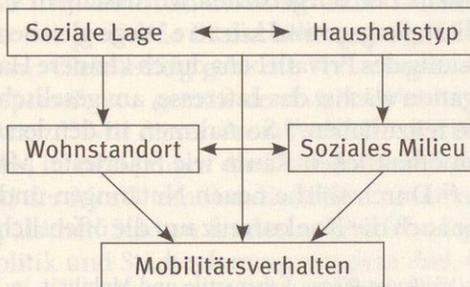


Abb. 2: Parameter des Mobilitätsverhaltens³⁹

³¹ Vgl. ebd., 391 und 393.

³² Vgl. Bourdieu, Raum, 33.

³³ Vgl. ebd., 29 und 31.

³⁴ Vgl. Jens Dangschat, Architektur und soziale Selektivität, in: ApuZ 25 (2009), 31 und 33.

³⁵ Vgl. Häußermann, Stadtsoziologie, 153.

³⁶ Vgl. Frey, Milieus, 516.

³⁷ Vgl. Ulfert Herlyn, Milieus, in: Hartmut Häußermann (Hg.), Großstadt. Soziologische Stichworte, Opladen 2000, 159.

³⁸ Vgl. Frey, Milieus, 512 f.

³⁹ Vgl. Jens Dangschat/René Mayr, Der Milieu-Ansatz in der Mobilitätsforschung. Ausgewählte Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt mobility2know_4_ways2go, <https://www.w2.ffg.at/verkehr/file.php?id=424>, 4.

Die Untersuchung des Mobilitätsverhaltens der Sinus-Milieus[®] von 2008 zeigt, dass junge (Moderne Performer, Experimentalisten und Hedonisten) und reiche Menschen (Etablierte) am mobilsten sind. Bei den jungen Milieus lässt sich das zum einen durch ihr milieuspezifisches Freizeitverhalten erklären und zum anderen durch die – für ihre Lebensphase typische – Verflechtung von Ausbildung und Beruf. Die Etablierten müssen vor allem durch ihren (beispielsweise mobilitätsaffinen) Beruf weitere Wege in Kauf nehmen und leben zudem meist in den suburbanen Wohngebieten, was sich wiederum auf ihren Arbeitsweg auswirkt.⁴⁰ Dabei nutzen sie primär das Auto, denn damit können sie gleichzeitig ihre soziale Position demonstrieren. Mehr als die Hälfte der Etablierten steigt daher nie in ein öffentliches Verkehrsmittel. Postmaterielle fahren dagegen regelmäßig mit dem öffentlichen Nahverkehr oder Fahrrad, um ökologisch zu leben.⁴¹

Am wenigsten mobil sind die älteren Milieus (Konservative und Traditionsverwurzelte) und die Unterschicht (Konsum-Materialisten). Diese drei Milieus beschränken sich mehr als die anderen auf ihr Wohnumfeld. Liegt das bei den Älteren (Rentnern) eher in ihrem Bedürfnis nach Ruhe und Entschleunigung begründet, so sind die Konsum-Materialisten aufgrund der unzureichenden Infrastruktur ihres Wohnstandortes oder mangelndem Geld, um diese zu nutzen, in ihrer Mobilität eingeschränkt.⁴² Daher pflegen letztere meist Beziehungen zu ihrer lokalen Verwandtschaft.⁴³ Doch durch veränderte, flexiblere Arbeitsformen und Freizeitaktivitäten dehnt sich mittlerweile auch der Aktionsradius des traditionellen Fabrikarbeiters aus.⁴⁴

Die übrigen Milieus der bürgerlichen Mittelschicht haben eine durchschnittliche Mobilität; längere und kürzere Wege gleichen sich aus.⁴⁵

Mit der Vereinzelung des Privatlebens durch kleinere Haushalte und einer gestiegenen Segregation wächst das Interesse, am gesellschaftlichen Treiben öffentlicher Räume teilzuhaben.⁴⁶ So nahmen in den letzten Jahren Großveranstaltungen im öffentlichen Raum wie Stadtfeste, Marathonläufe oder Public Viewing zu.⁴⁷ Durch solche neuen Nutzungen und die Kommerzialisierung steigt aber auch die Konkurrenz um die öffentlichen Räume.⁴⁸

⁴⁰ Vgl. Sebastian Beck/Wolfgang Plöger, *Lebensstile und Mobilität*, in: Forum Wohnen und Stadtentwicklung. Verbandsorgan des vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V. 9 (2008), 48 f.

⁴¹ Vgl. Beck, *Lebensstile*, 50; siehe auch Herlyn, *Milieus*, 158.

⁴² Vgl. Beck, *Lebensstile*, 49.

⁴³ Vgl. Herlyn, *Milieus*, 157.

⁴⁴ Vgl. Markus Hesse, *Die Räume der Milieus. Neue Forschungsfragen zur Wechselwirkung von sozial-räumlichen Arrangements und Mobilität*, in: *Ökologisches Wirtschaften* 14 (1999), 24.

⁴⁵ Vgl. Beck, *Lebensstile*, 49.

⁴⁶ Vgl. Gabriele Steffen/Rotraud Weber, *Öffentlicher Raum. Nutzungen und Nutzen*, in: *Planerin* 16 (2002), 5.

⁴⁷ Vgl. Rainer Kazig/André Müller/Claus-Christian Wiegandt, *Öffentlicher Raum in Europa und den USA*, in: *Informationen zur Raumentwicklung* 8 (2003), 100.

⁴⁸ Vgl. Christa Reicher/Thomas Kemme, *Der öffentliche Raum. Ideen – Konzepte – Projekte*, Berlin 2009, 19–21.

Daneben lassen sich alltägliche Orte spezifischen Milieus zuordnen. Beispielsweise finden sich die gehobenen Bevölkerungsgruppen an hochkulturellen Orten wie dem Theater, der Oper oder einem Museum ein. Die bürgerliche Mittelschicht trifft sich dagegen auf Sport- oder Parkanlagen sowie in Vereinen⁴⁹ und shoppt in den Einkaufswelten der aufgewerteten Innenstädte.⁵⁰ In Kneipen, Fast-Food-Restaurants, Diskotheken oder Spielhallen sind eher die Milieus der Unterschicht anzutreffen.⁵¹

2.3. Architektur der Ausgrenzung

Nach Veröffentlichung der *broken-windows*-Theorie von James Q. Wilson und George L. Kelling im Jahr 1982, wurde die amerikanische Polizei durch *community policing* und eine Praxis der *zero tolerance* umstrukturiert. Seit Mitte der 1990er Jahre wird dies auch in Deutschland diskutiert und erprobt.⁵² Auf *physical disorder* im Stadtbild, z. B. durch zerbrochene Fensterscheiben, Graffiti oder herumliegenden Müll, folge *social disorder* wie alkoholisierte oder drogenabhängige Bedürftige, Prostitution und öffentliches Urinieren.⁵³ Denn aufgrund des städtischen Verfalls sinke das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung und Täter fühlen sich durch mangelnde soziale Kontrolle zu Straftaten ermutigt.⁵⁴

Deshalb wird die ansässige Bevölkerung geschult, um die Kontrolle insbesondere von Ortsfremden zu erhöhen.⁵⁵ Infolgedessen bestimmen definitionsmächtige Personen, was als soziales Problem zu beurteilen ist:⁵⁶ „trommelnde Leute in Parks, laute ‚Ghettoblaster‘ und Autoreparaturen vor den Häusern genauso wie prellende Basketbälle, geistig behinderte Menschen, Obdachlose“⁵⁷, usw. Gleichzeitig geht die Polizei selbst gegen kleine Ordnungsverstöße repressiv vor, gemäß der Logik: Wer mordet, fährt auch in der U-Bahn schwarz.⁵⁸ Mit dieser Praxis schaffte es Bill Bratton, der Polizeichef New Yorks, in zwei Jahren die Zahl der Schwarzfahrer um 80 Prozent und die Zahl der Morde um fast die Hälfte zu senken.⁵⁹

Auch in europäischen Städten fanden solche Überlegungen Eingang in die Sicherheitspolitik und Städteplanung mit dem Ziel, Orte mithilfe sogenannter

⁴⁹ Vgl. Herlyn, Milieus, 159.

⁵⁰ Vgl. Kazig, Raum, 97.

⁵¹ Vgl. Gerhard Schulze, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt a. M. 1992, 489 f.

⁵² Vgl. Jan Wehrheim, Die überwachte Stadt. Sicherheit, Segregation und Ausgrenzung, Opladen 2012, 77 f.

⁵³ Vgl. ebd.

⁵⁴ Vgl. Michael Bock, Gesellschaftsbezogene Theorien und Ansätze, in: ders., Göppinger. Kriminologie, München 2008, 148.

⁵⁵ Vgl. Wehrheim, Stadt, 79.

⁵⁶ Vgl. ebd., 81.

⁵⁷ Ebd., 80.

⁵⁸ Vgl. ebd., 82.

⁵⁹ Vgl. Thomas Darnstädt, Der Ruf nach mehr Obrigkeit, in: Der Spiegel 51 (1997), 48.

nannter *crime prevention through environmental design* sozial zu reinigen.⁶⁰ Dazu werden Orte bewusst umgestaltet, sodass sie für bestimmte (mittlere und gehobene) Milieus attraktiv wirken,⁶¹ während die

„schicken, pseudo-öffentlichen Räume von heute – Luxus-Einkaufspassagen, Bürozentren, Kulturakropolen usw. – [...] voll unsichtbarer Zeichen [sind], die den ‚Anderen‘ aus der Unterschicht zum Gehen auffordern. Architekturkritikern entgeht zwar meist, wie die gebaute Umwelt zur Segregation beiträgt, aber die Parias – arme Latinofamilien, junge schwarze Männer oder obdachlose alte Frauen – verstehen ihre Bedeutung sofort.“⁶²

Öffentliche Plätze werden durch Wasserspiele und Pflanzungen verschönert und mit Materialien wie Granit oder Marmor veredelt.⁶³ Prestigebauten (wie die Hamburger Elbphilharmonie)⁶⁴ sollen Touristen anlocken.⁶⁵ Gleichzeitig werden die unerwünschten Besucher ferngehalten: Parkbänke verschwinden oder werden mit Trennstangen zwischen den Sitzen versehen, Unterstände wie Bushaltstellen werden rückgebaut, öffentliche Toiletten geschlossen, Metallspitzen auf Mauervorsprüngen verhindern das Sitzen oder Anlehnen, um Obdachlose, Alkoholisierte und Drogendealer zu vertreiben.⁶⁶ Nackte Hauswände oder verspiegelte Glasfronten, Überwachungskameras und private Sicherheitsdienstleister in Bahnhöfen und Einkaufszentren suggerieren Sicherheit für die einen und Überwachung für die anderen.⁶⁷

Damit zielen solche Maßnahmen längst nicht mehr auf die Prävention von Straftaten, sondern auf die Durchsetzung bürgerlicher Ordnungsvorstellungen.⁶⁸

⁶⁰ Vgl. *Dangschat*, Architektur, 32.

⁶¹ Vgl. *Jens Dangschat*, Symbolische Macht und Habitus des Ortes. Die ‚Architektur der Gesellschaft‘ aus Sicht der Theorie(n) sozialer Ungleichheit von Pierre Bourdieu, in: *Joachim Fischer/Heike Delitz* (Hg.), *Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie*, Bielefeld 2009, 323.

⁶² *Mike Davis*, *City of Quartz. Ausgrabungen der Zukunft in Los Angeles und neuere Aufsätze*, Berlin 1999, 262.

⁶³ Vgl. *Wehrheim*, Stadt, 117.

⁶⁴ Bürgermeister Olaf Scholz wirbt damit: „Die Elbphilharmonie wird ein offenes Haus für alle“ (*Olaf Scholz*, Grußwort, in: *HamburgMusik gGmbH Elbphilharmonie/Laeishalle Betriebsgesellschaft* (Hg.), *Elbphilharmonie Hamburg*, Hamburg 2014, 3, jetzt: https://www.elbphilharmonie.de/media/filer_public/54/57/5457895a-24e5-41dd-9ba2-852a5df31bad/broschuere_elbphilharmonie_hamburg.pdf, 3).

⁶⁵ Vgl. *Dangschat*, Architektur, 31.

⁶⁶ Vgl. *Wehrheim*, Stadt, 118 f.

⁶⁷ Vgl. ebd.; *Kazig*, Raum, 98f.

⁶⁸ Vgl. *Katholische Arbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe/Katholische Bundes-Arbeitsgemeinschaft Straffälligenhilfe im Deutschen Caritasverband* (Hg.), *Öffentlicher Raum. Integrieren statt ausgrenzen – wider die Verdrängung und Kriminalisierung von sozialen Randgruppen im öffentlichen Raum der Innenstädte*, Freiburg i. Br. 2002, http://www.kath-gefaengnisseelsorge.de/download/Oeffentl_Raum.pdf, 20.

3. Exklusion im kirchlichen Raum

Im kirchlichen Raum wirken ebenso wie im säkularen Raum der Stadt exkludierende Prozesse. Einerseits ist die Kirche durch ihre Lage Teil der lokalen Selektion des Ortes und andererseits wirkt die Kirche selbst selektiv durch ihre Architektur.⁶⁹ Diese beiden Blickwinkel werde ich im Folgenden anhand der Konstruktion der Sinus-Milieus[®] erörtern: der Schichtung der Gesellschaft nach der sozialen Lage (unter Gliederungspunkt 3.1.) und ihrer Wertorientierung (unter 3.2.).

Kirchliche Räume haben aber eine Besonderheit: Kirchen sind sogenannte halböffentliche oder institutionalisierte öffentliche Räume,⁷⁰ d. h., sie sind frei zugänglich und unterliegen gleichzeitig einer eigentumsrechtlichen Kontrolle (z. B. durch das Hausrecht). Das gibt den in der Kirchengemeinde beheimateten Milieus die Möglichkeit, den Raum einzunehmen und eigene Symbole zu setzen – selbst wenn sie normalerweise keine Definitionsmacht besitzen. Jedoch gilt, dass maximal zwei Milieus eine Gemeinde gestalten können.⁷¹

3.1. Einkommensschwache und einkommensstarke Milieus

Ein Beispiel, wie die Gentrification eines Stadtgebiets eine Gemeinde verändern kann, ist die Kirchengemeinde Prenzlauer Berg Nord.⁷² Seit 1989 sind viele der alteingesessenen Bewohner aus Prenzlauer Berg in die suburbanen Wohngebiete rund um Berlin gezogen. In die sanierten Altbauten rückten Studenten, Künstler und Kreative aus Schwaben, dem Rheinland oder Bayern nach. Mittlerweile sind sie Akademiker geworden und haben Familien gegründet. Diese christlich sozialisierten Westdeutschen füllen die Kirchen, sodass sich die Zahl der Mitglieder in den letzten 20 Jahren verdoppelt hat.⁷³

Schon beim Vergleich der Namen auf den Tauflisten fällt auf, wie die Bevölkerung im Stadtteil und in der Gemeinde seitdem durch gehobene Milieus grundlegend ausgetauscht wurde. Während 2007 noch Vornamen wie Ruby, Matteo, Wenzel oder Iwan üblich waren, wurden 2014 Kinder namens Rufus Oliver Friedrich, Ada Mai Helene oder Viktor Paul Theodor

⁶⁹ Vgl. Löw, Raumsoziologie, 209.

⁷⁰ Vgl. Oliver Frey, Urbane öffentliche Räume als Aneignungsräume. Lernorte eines konkreten Urbanismus?, in: Ulrich Deinert/Christian Reutlinger (Hg.), „Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik, Wiesbaden 2004, 223.

⁷¹ Vgl. Michael Ebertz, Milieu-Räume, in: ders./Bernhard Wunder (Hg.), Milieupraxis. Vom Sehen zum Handeln in der pastoralen Arbeit, Würzburg 2009, 57.

⁷² Vgl. Andrej Holm, Berlin. Am Taufbecken der Gentrification. Kirche im Aufwertungsgebiet, <https://gentrificationblog.wordpress.com/2014/12/23/berlin-am-taufbecken-der-gentrification-kirche-im-aufwertungsgebiet/>.

⁷³ Vgl. Thomas Vieregge, Das kleine Wunder vom Prenzlauer Berg, in: Die Presse 161 (2008), jetzt: <http://diepresse.com/home/panorama/welt/religion/383137/Das-kleine-Wunder-vom-Prenzlauer-Berg>.

Graf von ... getauft.⁷⁴ „Der Wortsinn der Gentrification – der ja auf die Wiederkehr des niederen Landadels (der Gentry) in den Städten anspielt – bekommt hier jedenfalls einen unerwarteten Realitätsgehalt.“⁷⁵

Die Verdrängung sozialer Randgruppen wie Obdachloser, Bettler, Drogen- und Alkoholabhängiger durch *crime prevention through environmental design* geht dagegen meist unbemerkt an den Gemeinden vorbei. Doch die Arbeit diakonischer Werke wird auf diese Weise untergraben. Mit ihrer Vertreibung werden den Betroffenen Wohnräume, Waschgelegenheiten und Einkommensquellen (z. B. das Betteln oder der Verkauf von Straßenzeitungen) entzogen, Drogenabhängige konsumieren fortan unter verschlechterten hygienischen Bedingungen, und die sozialen Bindungen innerhalb der Szene reißen ab. Dadurch verlieren auch die Sozialarbeiter die oft mühsam aufgebauten Kontakte, und Hilfe kann kaum noch vermittelt werden.⁷⁶

Ein Beispiel für die ausgrenzende Wirkung von Kirchenbauten nach Mike Davis (s. o. unter 2.3.) ist die 2015 neu errichtete Probsteikirche St. Trinitatis in Leipzig. Den Architekten zufolge soll die Kirche „entlang des städtischen Platzes sowie des Innenstadtrings eine deutlich wahrnehmbare Kante ausbilde[n]“⁷⁷. Dazu wurde das Erdgeschoss mit einer Glasfassade und einem überkragenden Obergeschoss versehen – eine Reminiszenz an die Einkaufspassagen der Leipziger Innenstadt.⁷⁸ Außerdem wurden die Mauern mit Rochlitzer Porphyrt verkleidet. Dieses rötliche Gestein zielt auch weitere Sehenswürdigkeiten der Stadt: Das Alte Rathaus, das Grassi-museum und manche gründerzeitlichen Häuser der Innenstadt.⁷⁹ Die Bewohner der Leipziger Problemviertel wird diese Kirche wohl nicht anziehen. Das ist auch gar nicht angedacht: „Wir würden uns wünschen, dass die Leute irgendwann den Weg von der Innenstadt ins Musikviertel selbstverständlich über den Kirchhof abkürzen“, sagt Architekt Ansgar Schulz, „und vielleicht stehen bleiben.“⁸⁰ Denn das Milieu dieser Gemeinde wird seit den letzten 20 Jahren vor allem durch christlich sozialisierte Westdeutsche geprägt.⁸¹

⁷⁴ Die Tauflisten sind im Gemeindebrief einsehbar (*Gemeindegemeinderat der Evangelischen Kirchengemeinde Prenzlauer Berg Nord* (Hg.), Gemeindebrief. Evangelische Kirchengemeinde Prenzlauer Berg Nord, Berlin 2007, jetzt: http://digital.zlb.de/viewer/content?action=application&sourcepath=15465691_2007_10/gemeindebrief2007_05.pdf&format=pdf,10) und bei *Holm*, Berlin.

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Vgl. *Arbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe*, Raum, 14.

⁷⁷ Schulz-und-Schulz, <http://schulz-und-schulz.com/projekte/katholische-propsteikirche-st-trinitatis-leipzig/>.

⁷⁸ Vgl. ebd.

⁷⁹ Vgl. *Thomas Vitzthum*, Es ist nicht alles Protz, was glänzt, <http://www.welt.de/politik/deutschland/article121338358/Es-ist-nicht-alles-Protz-was-glaenzt.html>.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ Vgl. ebd.

3.2. Traditionelle und postmoderne Milieus

In Folge des demografischen Wandels und der Suburbanisierung kommt es vermehrt zu einer demografischen Segregation, wodurch Stadtgebiete oder ganze Städte überaltern und schrumpfen.⁸² Die katholische und evangelische Kirche muss vielerorts deutliche Einbrüche in den Mitgliederzahlen und der Kirchensteuer aufgrund von Überalterung und Wohnstandortwechsel verzeichnen.⁸³ Auch im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden ergab die Statistik von 2012, dass drei Viertel aller Gemeinden einen Altersdurchschnitt von mindestens 55 Jahren haben.⁸⁴

Innerstädtische Wohngebiete wie der oben beschriebene Stadtteil Prenzlauer Berg ziehen dagegen junge Menschen und Familien an, weil sie hier einen spezifischen Lebensstil vorfinden, und nebenbei bevölkern sie die ansässigen Gemeinden. So beträgt das Durchschnittsalter der Herz-Jesu-Kirche (zwischen Berlin Mitte und Prenzlauer Berg gelegen) 30 Jahre.⁸⁵

Solche jungen, postmodern orientierten Milieus empfinden historische Kirchen häufig als unzeitgemäße und kalte Gebäude, als Ausdruck einer hierarchischen Institution.⁸⁶ Für das hedonistische Milieu ist der Reichtum einiger Ausstattungen gerade ein Beweis für die Doppelmoral der spaßfeindlichen Kirche.⁸⁷ Einzig die Jugendlichen des konservativ-bürgerlichen Milieus sehen die Architektur kaum als Problem an. Junge Erwachsene dieses Milieus fühlen sich in historischen Kirchen sogar näher an Gott als in modernen Bauwerken, doch sie können die Kritik der anderen nachvollziehen.⁸⁸

Junge Menschen wünschen sich vielmehr kommunikative und wandelbare Kirchen. So sollten Holzbänke ersetzt und die überdimensionierte Räume mit variablen und einander zugewandten Stühlen ausgestattet werden. Denn Sitzordnungen mit fester Blickrichtung werden als trennend erlebt.⁸⁹ Überhaupt sollten Räume angenehm und einladend eingerichtet,

⁸² Vgl. *Farwick*, Segregation, 382; *Klaus Peter Strohmeier u. a.*, Kommunen im demographischen Wandel. Segregation in großen deutschen Städten und lokale Politik für Familien unter unterschiedlichen sozialräumlichen Bedingungen, Bochum und Dortmund 2007, <http://www4.rz.rub.de:8225/imperia/md/content/zda/infopool/studie.pdf>, 4.

⁸³ Vgl. *Joachim Eicken*, Kirchen im demographischen Wandel am Beispiel der Landeshauptstadt Stuttgart, in: Stuttgart. Statistik und Informationsmanagement 65 (2006), jetzt: http://fowid.de/fileadmin/textarchiv/Eicken_Joachim/Kirche_u_Demografie_TA_2006_16.pdf, 1f. und 7.

⁸⁴ Vgl. *Irmgard Neese*, Vorwort. Alt werden? Anders!, in: *dies./Friedrich Schneider/Jutta Teubert* (Hg.), alt werden? Anders! Ein Arbeitsbuch für Gemeinden und Mitarbeitende, die Chancen einer älter werdenden Gesellschaft nutzen wollen (Edition BEFG 3), Kassel 2015, 12.

⁸⁵ Vgl. *Vieregge*, Wunder.

⁸⁶ Vgl. *Marc Calmbach u. a.* (Hg.), Wie ticken Jugendliche? 2012. Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland, Düsseldorf 2012, 79 f.

⁸⁷ Vgl. *Carsten Wippermann/Marc Calmbach*, Wie ticken Jugendliche. Sinus Milieustudie U27, Düsseldorf 2008, 583.

⁸⁸ Vgl. *Calmbach*, Jugendliche, 80; *Wippermann*, Jugendliche, 453.

⁸⁹ Vgl. *Herbert Fendrich*, Was macht einen geeigneten Jugendkirchenraum aus?, in: *Michael Freitag/Christian Scharnberg* (Hg.), Innovation Jugendkirche. Konzepte und Know-how,

z. B. mit warmen Farben gestrichen sein.⁹⁰ Ein Beispiel dafür ist die ICF Friedrichshain. Diese Kirche ist kaum mehr als solche erkennbar, weil der Raum ganz bewusst Wohnzimmeratmosphäre ausstrahlt: Gleich neben dem Eingang steht eine Theke, und die Gemeinde gruppiert sich locker um die Bühne.⁹¹

Dagegen fühlen sich Menschen aus traditionell orientierten Milieus in diesen Räumen weniger wohl. Ihnen ist zwar eine einladende Atmosphäre ähnlich wichtig, doch sollten Kirchen ein gewohntes Bild abgeben – wie in ihrer Kinder- und Jugendzeit. Daher steht moderne Architektur unter Verdacht, mehr Kunst als Kirche zu sein.⁹²

4. Fazit

Kirchen exkludieren Menschen – allein durch ihre Lage und Bausubstanz – noch bevor potentielle Besucher mit den Mitgliedern der Gemeinde in Kontakt kommen konnten. Daher ist es eine „wichtige Herausforderung, ... die Vielzahl absichtlich oder unbeabsichtigt gesetzter Milieu-Zeichen zu identifizieren“⁹³, um Kirchenräume für möglichst viele Menschen attraktiv zu gestalten.

Außerdem sollten Kirchen für einen inklusiven Städtebau Position beziehen, um die Ursachen von Armut und Kriminalität zu bekämpfen, anstatt Armut zu kriminalisieren.⁹⁴

Trotzdem sollten sich Gemeinden bewusst sein, dass es aufgrund der weit divergierenden Erwartungen kaum möglich sein wird, allen Milieus eine Heimat zu bieten.⁹⁵ Deshalb sollte beim Bau oder Umbau einer Kirche genau überlegt werden, für wen die Gemeinde Raum schaffen möchte: Für das Milieu des umliegenden Stadtteils? Gegen das Milieu des umliegenden Stadtteils, aber für die Vertriebenen eines exklusiven Städtebaus? Oder für das Milieu der Gemeinde, wo immer es wohnt?

Hannover 2006, 109 f; *Hans-Jürgen Vogel*, Welche Bedingungen müssen für ein gelingendes Verhältnis zwischen Jugendkirche und Territorialgemeinde gegeben sein?, in: *Michael Freitag/Christian Scharnberg* (Hg.), *Innovation Jugendkirche. Konzepte und Know-how*, Hannover 2006, 161.

⁹⁰ Vgl. *Wippermann*, *Jugendliche*, 258.

⁹¹ Vgl. ICF, <https://www.icf-friedrichshain.de/willkommen/>.

⁹² Vgl. *Silke Borgstedt u. a.* (Hg.), *Lebenswelten. Modelle kirchlicher Zukunft. Sinusstudie*, Zürich 2012, 163; *Claudia Schulz/Eberhard Hauschildt/Eike Kohler*, *Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde*, Göttingen 2010, 292.

⁹³ *Ebertz*, *Milieu-Räume*, 57.

⁹⁴ Denn, dass die bisherige Politik nicht alternativlos ist, beweisen Projekte wie das ‚Bonner Loch‘ (vgl. *Arbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe*, *Raum*, 16 und 19).

⁹⁵ Vgl. *Ebertz*, *Milieu-Räume*, 57.

Bibliografie

- Beck, Sebastian/Plöger, Wolfgang, Lebensstile und Mobilität, in: Forum Wohnen und Stadtentwicklung. Verbandsorgan des vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V. 9 (2008), 48–51.
- Bock, Michael, Gesellschaftsbezogene Theorien und Ansätze, in: *ders.*, Göppinger. Kriminologie, München 2008, 140–172.
- Borgstedt, Silke u. a. (Hg.), Lebenswelten. Modelle kirchlicher Zukunft. Sinusstudie, Zürich 2012.
- Bourdieu, Pierre, Physischer, sozialer und angeeigneter Raum, in: *Wentz, Martin* (Hg.), Stadt-Räume (Die Zukunft des Städtischen. Frankfurter Beiträge Band 2), Frankfurt a. M. 1991, 25–34.
- Calmbach, Marc u. a. (Hg.), Wie ticken Jugendliche? 2012. Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland, Düsseldorf 2012.
- Dangschat, Jens, Architektur und soziale Selektivität, in: *ApuZ* 25 (2009), 27–33.
- , Raum als Dimension sozialer Ungleichheit und Ort als Bühne der Lebensstilisierung? – Zum Raumbezug sozialer Ungleichheit und von Lebensstilen, in: *Schwenk, Otto* (Hg.), Lebensstil zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft (Sozialstrukturanalyse, Band 7), Opladen 1996, 99–138.
- , Soziale Ungleichheit, gesellschaftlicher Raum und Segregation, in: *ders./Hamedinger, Alexander/die Akademie für Raumforschung und Landesplanung* (Hg.), Lebensstile, soziale Lagen und Siedlungsstrukturen, Hannover 2007, 21–50.
- , Symbolische Macht und Habitus des Ortes. Die ‚Architektur der Gesellschaft‘ aus Sicht der Theorie(n) sozialer Ungleichheit von Pierre Bourdieu, in: *Fischer, Joachim/Delitz, Heike* (Hg.), Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie, Bielefeld 2009, 311–342.
- / *Mayr, René*, Der Milieu-Ansatz in der Mobilitätsforschung. Ausgewählte Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt *mobility2know_4_ways2go*, <https://www2.ffg.at/verkehr/file.php?id=424> [aufgerufen am 22.08.2016].
- Darnstädt, Thomas, Der Ruf nach mehr Obrigkeit, in: *Der Spiegel* 51 (1997), 48–61.
- Davis, Mike, City of Quartz. Ausgrabungen der Zukunft in Los Angeles und neuere Aufsätze, Berlin 1999.
- Ebertz, Michael, Milieu-Räume, in: *ders./Wunder, Bernhard* (Hg.), Milieupraxis. Vom Sehen zum Handeln in der pastoralen Arbeit, Würzburg 2009, 49–58.
- Eicken, Joachim, Kirchen im demographischen Wandel am Beispiel der Landeshauptstadt Stuttgart, in: *Stuttgart. Statistik und Informationsmanagement* 65 (2006), 174–187, jetzt: http://fowid.de/fileadmin/textarchiv/Eicken_Joachim/Kirche_u_Demografie_TA2006_16.pdf [aufgerufen am 26.08.2016].
- Farwick, Andreas, Segregation, in: *Eckardt, Frank* (Hg.), Handbuch Stadtsoziologie, Wiesbaden 2012, 381–420.
- Fendrich, Herbert, Was macht einen geeigneten Jugendkirchenraum aus?, in: *Freitag, Michael/Scharnberg, Christian* (Hg.), Innovation Jugendkirche. Konzepte und Know-how, Hannover 2006, 108–110.
- Frey, Oliver, Städtische Milieus, in: *Eckardt, Frank* (Hg.), Handbuch Stadtsoziologie, Wiesbaden 2012, 501–526.
- , Urbane öffentliche Räume als Aneignungsräume. Lernorte eines konkreten Urbanismus?, in: *Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian* (Hg.), „Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik, Wiesbaden 2004, 219–233.

- Gemeindekirchenrat der Evangelischen Kirchengemeinde Prenzlauer Berg Nord* (Hg.), Gemeindebrief. Evangelische Kirchengemeinde Prenzlauer Berg Nord, Berlin 2007, jetzt: http://digital.zlb.de/viewer/content?action=application&sourcepath=15465691_2007_10/gemeindebrief2007_05.pdf&format=pdf [aufgerufen am 25.08.2016].
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter/Wurtzbacher, Jens*, Stadtsoziologie. Eine Einführung, Frankfurt a. M. 2004.
- Herlyn, Ulfert*, Milieus, in: *Häußermann, Hartmut* (Hg.), Großstadt. Soziologische Stichworte, Opladen 2000, 152–162.
- Hesse, Markus*, Die Räume der Milieus. Neue Forschungsfragen zur Wechselwirkung von sozial-räumlichen Arrangements und Mobilität, in: *Ökologisches Wirtschaften* 14 (1999), 23–25.
- Holm, Andrej*, Berlin. Am Taufbecken der Gentrification. Kirche im Aufwertungsgebiet, <https://gentrificationblog.wordpress.com/2014/12/23/berlin-am-taufbecken-der-gentrification-kirche-im-aufwertungsgebiet/> [aufgerufen am 25.08.2016].
- , Gentrification, in: *Eckardt, Frank* (Hg.), Handbuch Stadtsoziologie, Wiesbaden 2012, 661–688.
- ICF, <https://www.icf-friedrichshain.de/willkommen/> [aufgerufen am 27.08.2016].
- Kazig, Rainer/Müller, André/Wiegandt, Claus-Christian*, Öffentlicher Raum in Europa und den USA, in: *Informationen zur Raumentwicklung* 8 (2003), 91–102.
- Löw, Martina*, Raumsoziologie, Frankfurt a. M. 2015.
- Neese, Irmgard*, Vorwort. Alt werden? Anders!, in: *dies./Schneider, Friedrich/Teubert, Jutta* (Hg.), alt werden? Anders! Ein Arbeitsbuch für Gemeinden und Mitarbeitende, die Chancen einer älter werdenden Gesellschaft nutzen wollen (Edition BEFG 3), Kassel 2015, 11–13.
- Katholische Arbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe/Katholische Bundes-Arbeitsgemeinschaft Straffälligenhilfe im Deutschen Caritasverband* (Hg.), Öffentlicher Raum. Integrieren statt ausgrenzen – wider die Verdrängung und Kriminalisierung von sozialen Randgruppen im öffentlichen Raum der Innenstädte, Freiburg 2002, http://www.kath-gefaengnisseelsorge.de/download/Oeffentl_Raum.pdf [aufgerufen am 14.08.2016].
- Raabe, Andreas*, Schiefe Bahn, in: *Die Zeit* 71 (2016), jetzt: <http://www.zeit.de/2016/06/leipzig-eisenbahnstrasse-kriminalitaet/komplettansicht> [aufgerufen am 26.08.2016].
- Reicher, Christa/Kemme, Thomas*, Der öffentliche Raum. Ideen – Konzepte – Projekte, Berlin 2009.
- Sander, Hans-Joachim*, Der thirdspace raumbasierter Gerechtigkeit und die anderen Orte Gottes in liberalisierten Gesellschaften, in: *Ethik und Gesellschaft* 6 (2013), jetzt: <http://www.ethik-und-gesellschaft.de/ojs/index.php/eug/article/view/1-2013-art-7/60> [aufgerufen am 25.08.2016].
- Scholz, Olaf*, Grußwort, in: *HamburgMusik gGmbH Elbphilharmonie / Laeiszhalle Betriebsgesellschaft* (Hg.), Elbphilharmonie Hamburg, Hamburg 2014, 3, jetzt: https://www.elbphilharmonie.de/media/filer_public/54/57/5457895a-24e5-41dd-9ba2-852a5df31bad/broschuere_elbphilharmonie_hamburg.pdf [aufgerufen am 26.08.2016].
- Schulz, Claudia/Hauschildt, Eberhard/Kohler, Eike*, Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde, Göttingen 2010.
- Schulz-und-Schulz, <http://schulz-und-schulz.com/projekte/katholische-propstei-kirche-st-trinitatis-leipzig/> [aufgerufen am 25.08.2016].

- Schulze, Gerhard, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt a. M. 1992.
- Steffen, Gabriele/Weeber, Rotraut, Öffentlicher Raum. Nutzungen und Nutzen, in: Planerin 16 (2002), 5–7.
- Strohmeier, Klaus Peter u. a., Kommunen im demographischen Wandel. Segregation in großen deutschen Städten und lokale Politik für Familien unter unterschiedlichen sozialräumlichen Bedingungen, Bochum und Dortmund 2007, <http://www4.rz.rub.de:8225/imperia/md/content/zda/infopool/studie.pdf> [aufgerufen am 26.08.2016].
- Vieregge, Thomas, Das kleine Wunder vom Prenzlauer Berg, in: Die Presse 161 (2008), jetzt: <http://diepresse.com/home/panorama/welt/religion/383137/Das-kleine-Wunder-vom-Prenzlauer-Berg> [aufgerufen am 15.08.2016].
- Vitzthum, Thomas, Es ist nicht alles Protz, was glänzt, <http://www.welt.de/politik/deutschland/article121338358/Es-ist-nicht-alles-Protz-was-glaenz.html> [aufgerufen am 25.08.2016].
- Vogel, Hans-Jürgen, Welche Bedingungen müssen für ein gelingendes Verhältnis zwischen Jugendkirche und Territorialgemeinde gegeben sein?, in: Freitag, Michael/Scharnberg, Christian (Hg.), Innovation Jugendkirche. Konzepte und Know-how, Hannover 2006, 158–164.
- Volksentscheid. Schweizer stimmen gegen Bau neuer Minarette, <http://www.zeit.de/politik/ausland/2009-11/schweiz-minarett-wahl> [aufgerufen am 25.08.2016].
- Wehrheim, Jan, Die überwachte Stadt. Sicherheit, Segregation und Ausgrenzung, Opladen 2012.
- Wippermann, Carsten/Calmbach, Marc, Wie ticken Jugendliche. Sinus Milieustudie U27, Düsseldorf 2008.

